

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 128 (1962)
Heft: 1

Artikel: Der "Grosse Vaterländische Krieg" im Wandel der sowjetkommunistischen Geschichtsschreibung (1945 bis 1961)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-39841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Witterung und nachts die Schußdistanzen sich auf die Sichtmöglichkeiten reduzieren (Infrarotbeobachtungsgerät und IR-Detektoren sind im Korpsmaterial der Pzaw.Kp. vorhanden).

Das *Feuer* selbst muß die nötige Dichte besitzen. Die Schußfolge besteht bei der BAT in höchstens 8 Schuß/Minute. Wenn man bedenkt, daß ein Panzer in dieser einen Minute auf der Ebene 500 m zurücklegen kann und daß der Gegner auf dem vielleicht höchstens 1000 m breiten Abschnitt des Dispositivs ohne weiteres mit den 12 Panzern einer Pz.Kp. zu erwarten ist, sieht man nicht nur die Bedeutung großer Schußdistanzen, sondern auch, daß das Feuer einer Kanone auch dann nicht genügt, wenn lauter Treffer angenommen werden. Der Einsatz von mindestens 2, möglichst aber allen 4 Geschützen des Zuges soll daher angestrebt werden. Auch wenn nur 2 BAT in Stellung gebracht werden, ist es gescheiter, die beiden andern in Reserve für den gleichen Raum zu behalten, als ihnen anderswo einen andern Auftrag zu erteilen.

An die *Stellung* selbst sind ebenfalls wieder verschiedene Anforderungen zu richten. Primär muß sie motorisiert zugänglich sein, ein Faktor, der oft ignoriert wird. Des weitern soll sie eine Lauerstellung bieten, welche optimale Sicht- und wenn möglich auch Feuerdeckung aufweist, aus der aber innert Sekunden eine Feuerstellung bezogen werden kann, welche den nötigen Feuerraum beherrscht (wobei erst noch wichtig ist, daß 2 Geschütze in den gleichen Raum wirken müssen). Letztlich muß die Stellung so beschaffen sein, daß der Rückstrahl des rückstoßfreien Geschützes auf 30 m frei austreten kann. Diese Anforderungen an eine gute Waffenstellung für die BAT zeigen, weshalb ihr der Vorrang vor den übrigen Infanteriewaffenstellungen zu geben ist; andere Waffen finden leichter geeignete Stellungen als die BAT, welche ja schon durch ihre Größe nicht immer leicht im Gelände unterzubringen ist. Wenn man sich dann die Schwäche der Geschützmannschaft vergegenwärtigt (3 bis 5 Mann), ist leicht einzusehen, daß die übrige Infanterie nicht irgendwo in Stellung gehen kann, sondern ihre Nester und Stützpunkte um die BAT-Stellungen anlegen muß. Auch aus diesem Grund diktiert das BAT-Dispositiv die Gestaltung des Abwehrdispositivs überhaupt.

Im übrigen muß der Infanterist beachten: Über- und Vorbeischießen mit Hohlladungen ist verboten. Der Schuß unter 40 m ist wegen der Flugsicherung der Munition wirkungslos. Um die Beweglichkeit des Zuges zu erhalten, darf das Geschütz in der Regel nur in stabiler Verteidigung abgeladen werden. Wechselstellungen sind nur in einer Kampfpause und wenn möglich nur nachts beziehbar, sollten außerdem mindestens 200 m von der ursprünglichen Stellung entfernt sein und sind deshalb meist

illusorisch. Die Stellungen selbst müssen natürlich ebenfalls mindestens 200 m Abstand voneinander haben, damit nicht der Beschuß der einen Stellung mit Pz.Art. die nächstliegende mitgefährdet. Gerade diese Tatsache zeigt einmal mehr, wie weitläufig ein BAT-Dispositiv für den Rahmen kleinerer Infanterieverbände eigentlich ist und weshalb die Unterstellung unter einen Zug überhaupt nicht in Frage kommt.

Bei der Festlegung seines eigenen *Kampfplanes* muß auch der verantwortliche BAT-Führer wissen, ob er alle Panzer in einem bestimmten Raum zu vernichten oder ob er sie bloß am Überschreiten einer bestimmten Linie zu hindern hat. Dieser Entscheid hängt nicht von ihm, sondern vom Auftrag an seine übergeordnete Kommandostelle ab, ist aber für ihn sehr wichtig sowohl für den Geschützeinsatz wie auch für die Führung des Feuergefechts. In jedem Einsatzbefehl an einen BAT-Zug sollte der Wille des Abschnitts-Kdt. diesbezüglich deutlich zum Ausdruck kommen.

Noch ein Wort zum *Zeitbedarf*: Rekognoszierte Stellungen sind von einem Zug innert 10 Minuten bezogen, vom Augenblick an gerechnet, in dem das erste Fahrzeug den Zugseinsatzraum erreicht und dort den Einsatzbefehl des Zugführers erhält. Das Herauslösen des Zuges aus seinem Dispositiv dauert hingegen, je nach Verbindungsmöglichkeiten, bis zu 15 Minuten. Eine genügende Rekognoszierung durch den Zugführer in schwierigem Gelände kann leicht 30 Minuten ausmachen. Die Marschgeschwindigkeit des Zuges ist mit durchschnittlich 30 km/h, unter Zurücklassung des Lastwagens bis zu 45 km/h zu veranschlagen. Das feste Einrichten mit Eingraben von Geschütz und Fahrzeug ist eine Sache, die je nach Gelände und Hilfskräften 1 bis 2 Tage und mehr erfordert.

Für die *Verbindung* mit der übergeordneten Kommandostelle hat der BAT-Zug ein SE 102 abzugeben; bei Versagen des Funks stünde auch das Motrd. des Zuges zur Verfügung, obwohl dieses nur schwer entbehrt werden kann. Überhaupt ist es nicht möglich, Fahrzeuge abzugeben, so viele deren auch vorhanden sind, da die Plätze alle besetzt sind und durch die Abgabe eines Fahrzeugs der Zug die Marschbereitschaft verlieren würde (was sich besonders dann ungünstig auswirken wird, wenn die höhere Führung den Zug in einer Krisenlage sofort in seine Hand zurücknehmen und anderswo einsetzen will).

Wir hoffen, daß die Kenntnis der Eigenart der BAT-Formationen dazu beitrage, daß den Pzaw.Zügen sinnvolle Aufträge erteilt werden und auf ihre besonderen Verhältnisse Rücksicht genommen wird. Dann wird auch die Dienstfreudigkeit dieser Truppe in den Felddienstübungen gesteigert und wird deren Führung nicht durch unerfüllbare Aufträge verwirrt werden.

Der «Große Vaterländische Krieg» im Wandel der sowjetkommunistischen Geschichtsschreibung (1945 bis 1961)¹

Von Hans-Adolf Jacobsen

Das Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Moskau, *W. Karasjew*, stellte in seinem 1961 veröffentlichten Literaturüberblick zur Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges fest, daß die sowjetischen Darstellungen, die zwischen 1945 und 1955 erschienen seien, in mancher Hinsicht die kriegsgeschichtliche Forschung in der Sowjetunion befruchtet, jedoch, wie die Arbeiten aus der Kriegszeit, «ernsthafte Fehler und Mängel» besessen hätten. So seien in ihnen die *Verdienste Stalins* übermäßig aufgebauscht und die führende Rolle der Partei sowie des Zentralkomitees völlig unzureichend gewürdigt worden, ebenso

der Zusammenhang zwischen der kämpfenden Front und dem Hinterland. Teils hätten die Autoren die Schwierigkeiten des Krieges verkleinert, teils einfach mit Stillschweigen übergangen.

¹ Auf wissenschaftliche Belege und Anmerkungen kann in dieser Zusammenfassung verzichtet werden. Es sei hier auf das Kapitel II der deutschen Einführung zu B.S. Telpuchowski, «Die sowjetische Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges» verwiesen, das von mir verfaßt wurde und ausführliche Nachweise enthält. Das sowjetische Werk ist im Auftrag des Arbeitskreises für Wehrforschung, Stuttgart, von Dr. A. Hillgruber und mir herausgegeben worden. Bernard & Graefe, Verlag für Wehrwesen, Frankfurt am Main 1961.

Vor allem hätten sie die Rückschläge der Roten Armee in der ersten Phase des Großen Vaterländischen Krieges mit dem fiktiven Plan der «aktiven Verteidigung» begründet, zudem den Weltkrieg weder periodisiert noch den besonderen Charakter des Konflikts bis zum Überfall Deutschlands auf die UdSSR aufgedeckt. Der größte Mangel dieser Arbeiten hätte jedoch in der unzulänglichen Quellenbasis bestanden. Die Darstellungen seien überwiegend auf der Grundlage von Zeitungsmeldungen, von Korrespondenten- und Informationsberichten während des Krieges abgefaßt worden. Im übrigen habe das *Zitaten- und Zitierungswesen* («Buchstabengelehrtheit» und «Dogmatismus»), ein Ausfluß des Persönlichkeitskults, das wissenschaftliche Niveau der meisten Veröffentlichungen gesenkt.

Die hier geäußerte Kritik ging auf die bedeutsamen Beschlüsse des Zentralkomitees der KPdSU des Jahres 1956 zurück, die mit Recht als «das Ende des Stalin-Mythos» bezeichnet worden sind und dessen erste Anzeichen sich bis in das Jahr 1953 (Stalin verstarb am 5. März) zurückverfolgen lassen.

Schon auf dem Allunionskongreß sowjetischer Schriftsteller im Dezember 1954 war die Forderung erhoben worden, endlich eine «objektive» Geschichte des zweiten Weltkrieges zu schreiben. Am 5. Februar 1955 erklärte der – drei Tage später zum Verteidigungsminister ernannte – Marschall Schukow in einem Interview mit amerikanischen Journalisten, «der Umschwung im deutsch-sowjetischen Krieg» sei dank einer Reihe «erfolgreicher Operationen in den Jahren 1941 und 1942 eingetreten». Während er Moskau, Stalingrad und Kursk als die entscheidenden Schlachten des Krieges bezeichnete, erwähnte er Stalins Rolle mit keinem Wort. Sechs Wochen später wandte sich zunächst Marschall Rotmistrow, im Mai 1955 auch Marschall Schukow selbst gegen das «idealisierte Bild», das sowjetische Historiker von der ersten Phase des Krieges 1941 entworfen hätten. Rotmistrow und Marschall Sokolowskij hatten überdies in verschiedenen Aufsätzen verlangt, daß sich die Geschichtsschreibung endlich von den Fesseln der «stalinistischen Kriegswissenschaft» befreien müsse.

Im Mittelpunkt der Kritik stand der Vorwurf gegenüber der Sowjethistoriographie, daß es ihr immer noch nicht gelungen sei, eine Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges herauszugeben, in der die Ereignisse von 1941 bis 1945 «objektiv» gewürdigt seien. Es gebe keine Darstellung, «die der breiten Leserschaft empfohlen werden könne». Auffallend war, daß Stalins Werk «Über den Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion», das bis dahin für die gesamte Geschichtsschreibung im Sowjetblock richtungweisend gewesen war, nicht mehr erwähnt wurde.

Den Höhepunkt des nach 1953 eingeleiteten Revisionismus bildeten die Ausführungen Chruschtschews auf dem XX. Parteitag der KPdSU am 24./25. Februar 1956. Seine Forderungen gipfelten in den Worten: «... Nach dem Parteikongreß werden wir wahrscheinlich viele militärische Operationen des letzten Krieges neu bewerten und im Lichte der Tatsachen darstellen müssen...». Im Zusammenhang mit der Geschichte des zweiten Weltkrieges bedeutete das, die Rolle Stalins als größter «Feldherr» und die bisherige sowjetische Kriegsgeschichtsschreibung nach den Direktiven der Partei zu revidieren.

Daß sich die neue Generallinie nach dem XX. Parteitag nicht sogleich und überall durchsetzen konnte, bewies ein Artikel im «Roten Stern», dem Zentralorgan der politischen Hauptverwaltung der Armee, vom 9. Mai 1956, in dem noch entgegen den Ausführungen Chruschtschews die «Unvermeidbarkeit der Niederlagen von 1941/42» hervorgehoben und kritisch gegen

einen Aufsatz der Armeezeitschrift «Wojenny westnik» vom 29. April 1956 Stellung genommen wurde.

Freilich wurde diese Kontroverse über die Beurteilung der ersten Phase des Vaterländischen Krieges nicht fortgesetzt. Schon in einem Artikel vom 19. Juli 1956 bekannte sich der «Rote Stern» zu der Generallinie, was einer Kapitulation gleichkam. Es hieß nun, die russische Kriegsindustrie sei durch Stalins Schuld unzulänglich vorbereitet in den Krieg gegangen. Die Fabel von dem geplanten Rückzug zu Beginn des Konfliktes habe nur dazu gedient, vermeidbare schwere Niederlagen zu verheimlichen. Im übrigen sei im weiteren Verlauf des Krieges die Befehlsgewalt Stalins eingeschränkt worden. Hohe Führer der Armee wie auch der Partei und des Staates hätten im eigenen Kommandobereich unabhängige Beschlüsse fassen können. Diesen komme daher ein entscheidender Anteil am Siege zu, ebenso dem Generalstab, dessen Verdienste die Historiker bisher verschwiegen hätten.

Damit hatte sich auch hier der *neue Kurs* durchgesetzt, allerdings mit der auffallenden Variante, daß die Rolle der Strategen im zweiten Weltkrieg und ihr persönlicher Anteil bei der Erämpfung des Sieges stärker betont wurden. Dies ging wohl auf die Initiative Marschall Schukows zurück, den der Oberste Sowjet nach dem Sturz Malenkows am 8. Februar 1955 zum Verteidigungsminister ernannt hatte.

Während Marschall Konjew, im Gegensatz zu Schukow, in einem Artikel den «entscheidenden Anteil am Endsieg» den politischen Frontbeauftragten der KPdSU zuschrieb, hoben sowohl Oberst Schatagin in einer Rundfunksendung über den «Vaterländischen Krieg» (Januar 1957) als auch Generaloberst Kurotschkin in einem Gedenkartikel zum 30. Jahrestag der Roten Armee am 23. Februar 1957 noch die besonderen Verdienste der sowjetischen Heerführer hervor. Nach dem Sturz Schukows paßte sich die sowjetkommunistische Geschichtsschreibung indessen bedingungslos der Generallinie der KPdSU an.

In der «Prawda» erschien am 3. November 1957 ein Artikel von Marschall Konjew mit der Überschrift: «Die Stärke der sowjetischen Armee und Flotte liegt in der Führung durch die Partei und in der festen Verbundenheit mit dem Volke.» Mit unverhohlener Schadenfreude warf Konjew dem gestürzten Rivalen Schukow vor, daß auch er für die «falsche Einschätzung der militärpolitischen Situation» vor dem Überfall Deutschlands auf die UdSSR und damit für die Rückschläge der Roten Armee 1941 als ehemaliger Chef des Generalstabes «ernste Verantwortung» trage.

Jedoch hatte dieses Ereignis für die sowjetische Kriegsgeschichtsschreibung noch weitere, beträchtliche Folgen. Darüber referierte am 30. November 1957 in Leipzig Generalmajor Boltin: «... In diesem Zusammenhang könnte nun die Frage auftauchen», erklärte er, «warum eigentlich das Zentralkomitee der Partei die Ausarbeitung der (amtlichen) Geschichte des Krieges (in sechs Bänden) dem Institut für Marxismus-Leninismus und, sagen wir, nicht zum Beispiel einer Militärbehörde, die über viele Dokumente verfügt, übertragen hat.

Die Bedeutung und Zweckmäßigkeit dieser Maßnahmen bestätigt der kürzliche Beschluß des Oktoberplenums des Zentralkomitees der KPdSU, worin die Tätigkeit des ehemaligen Verteidigungsministers, des Marschalls der Sowjetunion G. K. Schukow, negativ beurteilt wird... In seiner Person... schätzt unser Volk einen seiner hervorragendsten Heerführer. Die Verdienste des Marschalls Schukow wurden von der Kommunistischen Partei und der Sowjetregierung hoch anerkannt. Aber all dies war kein Grund, die groben politischen Fehler, die dem Genossen Schukow unterlaufen sind, zu übersehen oder zu

entschuldigen. Einer der Fehler... bestand insbesondere in der Überschätzung seiner eigenen Rolle für den Sieg des Sowjetvolkes und in dem Versuch, davon ausgehend einen Kult um seine Person in der Sowjetarmee großzuziehen... In den Jahren nach dem XX. Parteitag hat die sowjetische Geschichtswissenschaft... beachtliche Erfolge erzielt und die Geschichte des Krieges vom Kult um Stalin bereinigt. Der Beschluß des Oktoberplenums des Zentralkomitees ist ein überzeugender Ausdruck dafür, daß die Partei niemandem gestattet, den verurteilten Kult um Stalin durch irgendeinen neuen Kult zu ersetzen.

Unser Standpunkt ist, daß der Sieg des Sowjetvolkes im Vaterländischen Kriege nicht durch das militärische Genie einer Person, sondern durch die *kollektiven Leistungen der Kommunistischen Partei*, der Sowjetregierung, der heldenhaften Sowjetarmee, ihrer Heerführer und tapferen Kämpfer und des gesamten Sowjetvolkes errungen wurde. Die ‚Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges‘, die auf Beschluß des Zentralkomitees der KPdSU geschrieben wird, muß den Volkscharakter unseres Kampfes und Sieges gerade in diesem Geiste veranschaulichen, ohne daß natürlich auch die persönlichen Verdienste der einzelnen hervorragenden Politiker und Heerführer geschmälert oder übertrieben werden.»

Die hier angedeutete Entwicklung muß freilich auch im Lichte der von der Partei dekretierten Rückkehr zur «alten» Generallinie gewertet werden. Die relative Freiheit der Diskussion, die Anfang 1956 die Zeitschrift «Voprosy istorii» (Geschichtsprobleme) für die Historiker der UdSSR gefordert hatte, wurde rigoros eingedämmt angesichts der Revolution in Ungarn, der Bewegungen in Polen und der «gewissen geistigen Unruhe sowie Kritik in der Sowjetunion». Das Prinzip der Leninschen Parteilichkeit wurde wieder zur alleinigen Richtschnur für die historische Wissenschaft erhoben. Sichtbares Zeichen dieses unverhohlenen Kampfes gegen die sogenannten «Taufwetterhistoriker» war die Kritik des Zentralkomitees der KPdSU vom 9. März 1957 an der Redaktion der Zeitschrift «Voprosy istorii», die durch ein neues, linientreues Kollektiv ersetzt wurde.

Das nach dem XX. Parteitag für die sowjetische Geschichtsschreibung vorübergehend entstandene *Dilemma* enthüllte in besonderem Maße ein Sammelband über den «Großen Vaterländischen Krieg», den das Institut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Moskau 1955 veröffentlichte. Das Manuskript dieses Werkes war am 9. Februar 1955 für den Satz abgeschlossen und am 20. September für den Ausdruck genehmigt worden. Diesen ersten Versuch, das politisch-militärische und wirtschaftliche Geschehen der Jahre 1941 bis 1945 in großen Umrissen wissenschaftlich-populär darzustellen, hatten die sowjetischen Historiker zu einem Zeitpunkt unternommen, der für sie nicht gerade günstig genannt werden konnte. Die Sowjetunion befand sich mitten im Prozeß der «stillen» Entstalinisierung. Doch ließen sich die späteren, massiven Vorwürfe gegen den ehemaligen Generalissimus der UdSSR und die neuen Richtlinien vom 30. Juni 1956 über die «Überwindung des Personenkults und seine Folgen» zu diesem Zeitpunkt schwerlich so klar voraussehen.

Zweifelloos stellte der in 20 000 Exemplaren aufgelegte «Abriß der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges» einen gewissen Fortschritt gegenüber allen bis dahin veröffentlichten sowjetischen Abhandlungen über den Krieg dar. Unter der redaktionellen Leitung von B. S. Telpuchowski, Korotkow, Mitrofanowa und Samsonow entstand ein in vieler Hinsicht neuartiger und interessante Einzelheiten bietender Überblick über die Jahre 1941 bis 1945, der nicht allein die militärischen Operationen berücksichtigte, sondern auch die politische Seite.

Antihitlerkoalition, Partisanenkampf, Mobilisierung des Hinterlandes und Rüstungswirtschaft wurden in den Rahmen der militärischen Kampfhandlungen geschickt eingeflochten und zu einem geschlossenen Gesamtbild vereinigt. Die führende und ausschlaggebende Rolle der Kommunistischen Partei bei der Erkämpfung des Sieges wurde an zahlreichen Stellen betont. Aber auch Stalin erhielt noch gebührendes Lob. Die in den Fußnoten angeführten Quellen deuten darauf hin, daß die Autoren nur Kriegs- und Nachkriegspublikationen, Broschüren und Zeitungen, ferner die bis dahin vorliegenden sowjetischen Dokumentarwerke ausgewertet haben; Archivmaterial stand ihnen nicht zur Verfügung. In Nr. 5/1956 der «Voprosy istorii» veröffentlichten E. A. Boltin und A. S. Filippow eine Rezension des Buches unter der Überschrift «Ernsthafte Mängel des Abrisses der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges», die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ und zu einer heftigen Kontroverse zwischen Autorenkollektiv und Kritikern führte. Zwar gab Boltin zu, daß der «Abriß», im großen gesehen, «einen Schritt nach vorn» für die sowjetische Kriegsgeschichtsschreibung bedeute; doch sei dieser leider nicht weit genug getan worden. Er bemängelte vor allem, daß auch dieses Autorenkollektiv, dem Persönlichkeitskult verhaftet, das Hauptverdienst für den Sieg Stalin zugeschrieben und dabei die organisatorische und führende Rolle der Kommunistischen Partei bei der Mobilisierung aller Kräfte zur Vernichtung des Feindes «unzureichend» gewürdigt hätte. Überdies seien in dem Band die Rückschläge, Fehler und Schwierigkeiten des Kampfes an der Front und im Hinterland verharmlost oder vertuscht worden. «Die mangelnde Bereitschaft unserer Truppen zur Abwehr des Feindes, die Unfähigkeit mancher Truppenoffiziere, einen Kampf zu führen», dürften nicht verschwiegen werden. Die «weitaus beweglicheren deutschen Truppen hätten die Auffangstellungen der zurückflutenden sowjetischen Einheiten oft eher als diese selbst erreicht».

In einem Brief an die Redaktion der Zeitschrift «Voprosy istorii» versuchte sich das Redaktionskollegium des «Abrisses der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges» zu rechtfertigen. Es machte geltend, daß diejenigen Unterlagen, die die Vorbereitungen, den Verlauf des Krieges richtig zu beurteilen erlaubten und die von Stalin gemachten Fehler bei der Landesverteidigung sowie bei der Führung der Streitkräfte enthüllten hätten, nicht 1953 (als der Sammelband ausgearbeitet wurde!), sondern erst nach dem XX. Parteitag bekannt geworden seien. Erst dieser habe die ernst zu nehmende Rückständigkeit der sowjetischen Wissenschaft festgestellt. Erst nach dem Kongreß habe das Zentralkomitee der KPdSU eine Reihe von Entschlüssen angenommen, die die Geisteskämpfer mit neuem Rüstzeug versehen hätten. Erst nach dem XX. Parteitag hätten sich die Bedingungen für die wissenschaftliche Arbeit in der UdSSR grundlegend gewandelt: denn nunmehr seien den Historikern die Archive zugänglich gemacht und damit die Auswertung von statistischem und Quellenmaterial möglich geworden. Das Autorenkollektiv habe bei der Abfassung seines Werkes noch unter besonders ungünstigen Verhältnissen arbeiten müssen; amtliches Material habe es nicht benutzen können. Im übrigen sei ihm bekannt, welchen Schaden der Dogmatismus und die Reglementierung im Geiste des Persönlichkeitskults der Wissenschaft zugefügt hätten. Daher würden alle Vorwürfe der Rezensenten zu diesem Thema, die den Zeitpunkt des Erscheinens des Buches ignorierten, im besten Falle nur Befremden hervorrufen. Natürlich, so erklärten die Autoren am Schluß ihrer Erwiderung, seien sie bereit, jede ehrliche Kritik, die von den Beschlüssen des XX. Parteitages ausging, in ihren weiteren Forschungen zu berücksichtigen.

Boltin gab sich mit dieser Erklärung jedoch nicht zufrieden. In seinem Schlußwort bedeutete er, er habe die zahlreichen Schwächen des Buches hervorheben müssen, unabhängig von der Frage, von wem und wann das Buch geschrieben worden sei. Hätten die Autoren die Entwicklung seit 1953 aufmerksamer verfolgt, so wäre ihnen nicht entgangen, daß die Partei seit 1953 Dokumente und Unterlagen veröffentlicht habe, in denen sie gegen den Persönlichkeitskult Stellung bezogen (beginnend mit dem Material des Juliplenums des Zentralkomitees der KPdSU 1953) und gefordert habe, die Rolle der Volksmassen und des Massenhierosismus stärker herauszuarbeiten. Wenn die Autoren erklärten, sie hätten keine Quellen zur Veröffentlichung benutzen können, so treffe dies zwar zu, doch niemand hätte sie an der Auswertung gehindert, zumal Telpuchowski und Korotkow auf Grund ihrer Stellung Zugang zu den Archiven gehabt hätten. Das Kollektiv sei jedoch den Weg des geringsten Widerstandes gegangen.

Während die sowjetischen Historiker an die Arbeit gingen, die Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges nach den Direktiven des XX. Parteitages und auf der Grundlage der ihnen nunmehr beschränkt zugänglich gemachten Dokumenten aus den Archiven «objektiv» neu zu fassen beziehungsweise auszuarbeiten, entsprach der Verlag für ausländische Literatur den Empfehlungen des Schriftstellerkongresses vom Mai 1955. Das Ministerium für Kultur hatte offenbar die Genehmigung erteilt, wichtige Neuerscheinungen über den zweiten Weltkrieg aus den Vereinigten Staaten, England, Frankreich und aus der Bundesrepublik Deutschland in russischer Übersetzung herauszubringen.

1955 erschien die Arbeit der Amerikaner Matloff und Snell über die «Koalitionskriegführung 1941/42» (Washington 1953); 1956 «Die deutsche Industrie im Kriege», die «Geschichte des zweiten Weltkrieges» von K. v. Tippelskirch, die «Atlantischschlacht 1939 bis 1943» von S. E. Morison, «Das Heer 1933 bis 1945, Band I» von B. Mueller-Hillebrand, «Der zweite Weltkrieg 1939 bis 1945» von J. C. Fuller; 1957 die Bücher von Bradley, Liddell Hart («Strategie»), Doerr («Stalingrad»), «Bilanz des zweiten Weltkrieges», von Mellenthin («Panzerschlachten»), das «Ehrenbuch der deutschen Wehrmacht. Der zweite Weltkrieg 1939 bis 1945» und von Ruge «Der Seekrieg 1939 bis 1945». Es folgten die Memoiren de Gaulles, Ridgways, das Buch von Sherwood über «Roosevelt und Hopkins», die drei Bände der britischen Serie «Große Strategie», die fünf Bände des «Pazifischen Krieges» aus japanischer Feder und die Untersuchung von F. C. Pogue, «The Supreme Command». Freilich ließen die sowjetischen Kommentatoren keine Gelegenheit aus, auf die «Fälschungen» und «Lügen» in diesen Werken aufmerksam zu machen; ja sie führten geradezu eine immer heftiger ausartende Kampagne gegen die «Geschichtsfälscher» des zweiten Weltkrieges in der westlichen Welt.

War die sowjetische Kriegsliteratur bis 1955 noch einigermaßen zu übersehen, so änderte sich dies ab 1956. Eine Flut von Veröffentlichungen setzte ein, in der fast alle Aspekte des Krieges im Lichte der neuen «Objektivität» behandelt wurden. «Die wichtigsten Operationen des Großen Vaterländischen Krieges 1941 bis 1945» (Moskau 1956), herausgegeben von Dr. Schilin, machten den Anfang. Es folgten unter anderen «Der zweite Weltkrieg. Militärpolitischer Abriß» von G. A. Deborin, der «zweite Weltkrieg 1939 bis 1945. Kriegshistorischer Abriß» (1958), herausgegeben von Generalleutnant Platonow, «Der Große Vaterländische Krieg der Sowjetunion 1941 bis 1945» von B. S. Telpuchowski (1959), der «Merkwürdige Krieg in Westeuropa und im Mittelmeer 1939 bis 1943» von W. A.

Sekistow (1958) und «Die zweite Front. Die Operationen in Westeuropa von 1944/45» von W. Kulisch, (1960). Hinzu kamen Einzelstudien über die «Zerschlagung der Heeresgruppe Süd-ukraine August/September 1944», «Westlich von Woronesch», «Die Schlacht um den Kaukasus», «Die große Schlacht vor Moskau», «Die Kursker Schlacht» und die beachtliche Studie über die «Schlacht von Stalingrad» von A. M. Samsonow (Moskau 1960).

Zur gleichen Zeit erschienen die ersten Memoiren ehemaliger Heerführer aus der Feder von Marschall Tschuikow, Marschall Jeromenko, den Generalen Popelj, Puchow, Kusnetzow, Naumnow, Lobotschajew und anderen. Besondere Untersuchungen galten der «führenden Rolle der Kommunistischen Partei» im Kriege, die in Form des Lektorenmaterials für die Agit.-Prop.-Arbeit aufbereitet wurden, der Außenpolitik, der Wirtschaft und dem Partisanenkampf. Umfassend orientiert über die sowjetische Literatur heute eine von G. A. Kumanjew erarbeitete Bibliographie. Höhepunkt dieser gelenkten, immer noch nicht abebbenden Veröffentlichungswelle war das Erscheinen des ersten Bandes der *parteiamtlichen* «Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion 1941 bis 1945» im Sommer 1960, deren Redaktionskommission sich aus 31 Mitgliedern zusammensetzte (darunter Generale, Admirale und Wissenschaftler). Zum Vorsitzenden dieses Gremiums hatte das Zentralkomitee der KPdSU den Kandidaten des Parteipräsidiums der Kommunistischen Partei, P. N. Pospelow, Sekretär des Zentralkomitees, seit 1949 Direktor des Marxismus-Leninismus-Instituts in Moskau, Doktor der Geschichtswissenschaften berufen. Zum 20. Jahrestag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion (1961) lag der zweite Band vor, der den Krieg bis zum 18. November 1942 behandelt. Inzwischen (Oktober 1961) ist auch Band 3 (Auflage: 180 000 Exemplare) erschienen, der mit der «militärpolitischen Bilanz der zweiten Periode des Großen Vaterländischen Krieges» (Dezember 1943) abschließt.

Analysiert man die oben genannten sowjetkommunistischen Werke und darüber hinaus alle Zeitschriften-Zeitungsartikel-Rezensionen und Literaturberichte aus den Jahren 1956 bis 1961 über den zweiten Weltkrieg, so kommt man zu dem Ergebnis, daß sie ohne Ausnahme von ganz bestimmten, *parteigebundenen Axiomen* ausgehen und von daher das politisch-wirtschaftliche und militärische Geschehen deuten. Im nachfolgenden wird versucht, die wichtigsten davon aufzuführen.

I. Die «Ursachen für die Entfesselung des zweiten Weltkrieges»

Der zweite Weltkrieg brach 1939 aus, weil

1. die stetig wachsenden inneren Widersprüche des modernen kapitalistischen Systems sich weiter verschärft hatten;
2. zwischen den faschistischen Mächten (Japan, Italien und Deutschland) – «Faschismus als die extremste und räuberischste Form des Imperialismus» – und den anderen kapitalistischen Staaten (USA, Großbritannien, Frankreich) der Kampf um die «Vorherrschaft in der Welt» entbrannte;
3. die reaktionären Kräfte der Westmächte die deutsche Aufrüstung unterstützten, um Hitlers Expansionsdrang – durch eine «Beschwichtigungspolitik» – nach Osten abzulenken, mit dem Ziel, dadurch den lästigen Konkurrenten zu schwächen und dann selbst einen imperialistischen Frieden zu diktieren.

II. Die «konsequente, friedliebende Politik der UdSSR»

Einzig und allein die «friedliebende Sowjetunion» hat, getreu ihren Grundsätzen, in den Jahren bis zum Kriegsausbruch (beziehungsweise bis 1941) eine Politik der «kollektiven» Sicher-

heit verfolgt: sie hat alles in ihrer Macht Stehende getan, um einen Krieg zu verhindern.

III. Der Abschluß des sowjetisch-deutschen Nichtangriffspakts vom 23. August 1939

Dieser war ein «weiser Akt sowjetischer Staatskunst» und eine «politische Notwendigkeit». Denn 1. hat die Sowjetunion damit den unmittelbar bevorstehenden Angriff Deutschlands auf ihr Land (1939) abgewendet und eine wichtige Atempause für die Beschleunigung ihrer Aufrüstung erhalten; 2. da England und Frankreich nicht gewillt waren, im «Interesse des Friedens» mit der Sowjetunion zusammenzuarbeiten, mußte die UdSSR ein aggressives Bündnis gegen ihr Land verhindern; 3. die Sowjetunion hat dadurch einen Zweifrontenkrieg vermieden, nachdem am Chalkin-Gol-Fluß (11. Mai 1939) Kämpfe im Fernen Osten begonnen hatten.

IV. Die «Periodisierung des zweiten Weltkrieges»

Der zweite Weltkrieg ist nicht, was England und Frankreich betrifft, von Anfang an ein «gerechter» Krieg gewesen, er war vielmehr ein «imperialistischer Eroberungskrieg». Erst mit dem wachsenden Widerstand der «Volksmassen» gegen die deutschen Okkupanten hat sich der Übergang zum «gerechten Krieg» angebahnt (sogenannte «Übergangsperiode» vom Juli 1940 bis Juni 1941). Mit dem Eintritt der Sowjetunion in den Konflikt (1941) hat sich der Krieg endgültig zu einem «wahrhaft gerechten Befreiungskampf» entwickelt. Auch für die «kapitalistischen Teilnehmer der (Antihitler-) Koalition hat der Krieg zu diesem Zeitpunkt einen gerechten und fortschrittlichen Charakter» angenommen.

V. Für die sowjetischen Rückschläge an der Ostfront 1941 beziehungsweise 1942 sind folgende Gründe maßgebend:

1. Personelle, materielle Überlegenheit des Gegners in dieser Phase des Krieges; seine wirtschaftlichen Mittel: militärische Erfahrung und das Moment der Überraschung.
2. Mangelnde Wachsamkeit auf sowjetischer Seite, wofür in erster Linie Stalin (auch Schukow) verantwortlich gemacht wird.
3. Der unfertige Rüstungsstand der Sowjetunion; die allgemeine Umrüstung des Heeres und der Luftwaffe sowie der unzulängliche Ausbildungsstand der Armee (unter anderem ein Werk des «Verräters» Berija).
4. Das Ausbleiben der versprochenen «zweiten Front» (1942).

VI. Die Entscheidung des zweiten Weltkrieges fiel an der sowjetisch-deutschen Front

1. Die Rote Armee hat bis Kriegsende die Masse aller deutschen Kräfte – zu Lande und in der Luft – gebunden und «zerschmettert»; ihr allein gebührt der Sieg. Sie ist «unbesiegt».
2. Ihr Sieg über die «faschistische» Wehrmacht war nicht eine Folge der personellen und materiellen Überlegenheit, sondern der höheren «Führungskunst» und Kriegswissenschaft, der größeren organisatorischen Leistung, des hervorragenden Kämpfertums sowie der fortschrittlicheren Staats- und Gesellschaftsordnung. Dies beweisen die Schlacht um Moskau, der heroische Sieg bei Stalingrad – als allein ausschlaggebende Kriegswende – und die Schlacht um Kursk, ferner alle Kämpfe der Jahre 1943 bis 1945.
3. Die sowjetische Wirtschaft ist die «beste» der Welt; dies zeigen ihre einmaligen Leistungen. Die Unterstützung der UdSSR durch die Alliierten hat 4 Prozent des Gesamtumfanges der eigenen Produktion nicht überschritten.

4. Alle Sowjetbürger haben im Großen Vaterländischen Krieg für ihre Lebensweise, für die kommunistischen Ideale und für das «sozialistische Vaterland» mit unvergleichlichem Sowjetpatriotismus gekämpft. Der Krieg wurde für die «Rettung der Weltzivilisation geführt, zur Verteidigung des gesellschaftlichen Fortschritts».
5. Der Sieg des Sowjetvolkes ist das Verdienst der Partei, das heißt der kollektiven Führung.
6. Die Sowjetunion hat sich auf den Kriegskonferenzen des zweiten Weltkrieges für die Einheit Deutschlands eingesetzt und gegenüber allen Teilungsplänen der Westmächte durchgesetzt.
7. Die Niederlage Japans ist die Folge des siegreichen Angriffs der sowjetischen Truppen.

VII. Der sowjetische Sieg war gesetzmäßig und die Niederlage Deutschlands «unvermeidbar»

Der sowjetische Sieg über das «faschistische Deutschland, Italien und Japan» beruhte nicht auf irgendwelchen Zufälligkeiten, sondern war gesetzmäßig, denn der Sieg des Sozialismus-Kommunismus über den Imperialismus ist weltgeschichtlich «wissenschaftlich» erwiesen. Im zweiten Weltkrieg siegte das «Neue» über das «Alte».

VIII. Die «Politik der Stärke» im zweiten Weltkrieg gegenüber der Sowjetunion ist gescheitert

Die unter der Führung der Sowjetunion kämpfenden Antihitlerkoalition hat alle Versuche des Gegners vereitelt, durch eine «Politik der Stärke» den Kommunismus zu vernichten.

IX. Die Politik der Westmächte im zweiten Weltkrieg war von Anfang an gegen die UdSSR gerichtet

1. Die Errichtung der «zweiten Front» wurde absichtlich immer wieder hinausgezögert, um die Sowjetunion zu schwächen. Erst unter dem «Druck der Volksmassen» und als der Sieg der Roten Armee in greifbare Nähe gerückt war, landeten die Alliierten in Nordfrankreich (6. Juni 1944).
2. Seit 1941 haben die reaktionären Kräfte der USA und Großbritanniens hinter dem Rücken ihres Verbündeten, der UdSSR, mit Deutschland Geheimverhandlungen geführt. Beginnend mit dem Flug von Rudolf Heß (10. Mai 1941) bis zum 20. Juli 1944, ein «Werk des amerikanischen Geheimdienstes», zielten alle Maßnahmen darauf ab, einen «militärischen Einheitsblock gegen die Sowjetunion zustande zu bringen» und diese zu vernichten.
3. Der amerikanische Monopolkapitalismus unterstützte Japan gegen China.

X. Jeder, der die Grundfragen des zweiten Weltkrieges anders beurteilt – in Wort und Schrift –, ist ein Lügner und Fälscher der Geschichte; wer die Geschehnisse nicht vom richtigen Klassenstandpunkt aus wertet, ist unfähig, die «Wahrheit» zu erkennen

Es bedurfte in Leipzig nicht mehr der hochtrabenden Erklärung Professor L. Sterns vom 30. November 1957 über die Tagung der Historikerkommission der UdSSR und der DDR: «Unabhängig voneinander und ohne wechselseitige Kenntnis der Gedankengänge kamen wir in allen Grundfragen und Schlußfolgerungen zu dem gleichen Ergebnis.» Letzteres stand fest, bevor die erste Sitzung eröffnet wurde. Die Partei hatte ihre Direktiven erlassen; der Rahmen für das Prokrustesbett der sowjetkommunistischen Geschichtsschreibung war längst abgesteckt. Wer «anerkannt und unbehelligt» bleiben wollte, mußte sich bedingungslos der Generallinie anpassen.

Immerhin weiß sich der sowjetkommunistische Historiker im Besitz der «alleingültigen Wahrheit»: für ihn ist «wissenschaftlich» erwiesen, daß der bürgerliche Historiker die Geschichte «entstellt» und «fälscht», da dieser einen überholten, rückständigen Klassenstandpunkt vertritt. Selbstverständliche Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnisse, Quellenlage, Irrtum, subjektive Rechtfertigung, Differenziertheit der Urteile, Fortschritte gegenüber bestimmter Thesen der Vergangenheit durch neue wissenschaftliche Untersuchungen und das ständige Streben nach Wahrheit, diese bedeutsamen Kriterien der freien Geschichtswissenschaft läßt der Sowjetkommunist nur sehr beschränkt gelten, auf keinen Fall bei der Beurteilung der «bürgerlichen» Geschichtsschreibung. Für ihn wird zur neuen, vom Endziel determinierten Wahrheit, was die Partei in ihren Direktiven festgelegt hat. Denn ein weiterer «historischer Fortschritt» ist nur denkbar, wenn die Ereignisse der Tagespolitik (das heißt die «Praxis») zu einem Wandel der «Theorie» führen, die den Historiker des Ostblocks zu einer raschen Korrektur veranlaßt. So hat er aufmerksam jede leise Regung der «Prawda», jede Maßregelung und leichte Schwenkung des Parteikurses zu registrieren, will er nicht Gefahr laufen, scharf kritisiert oder gar kaltgestellt zu werden. Geschichte wird somit im sowjetkommunistischen Machtbereich ständig umgeschrieben. Die Umbenennung der «Schlacht von Stalingrad» in «Schlacht von Wolgograd» im November 1961 (als Folge der Beschlüsse des XXII. Parteitages der KPdSU) ist nur ein weiteres, bemerkenswertes Symptom dafür.

Glauben die sowjetkommunistischen Historiker im übrigen wirklich, was sie schreiben und auf allen Tagungen mit dem Brustton der Überzeugung erklären? Erkennen sie nicht, daß sie in vieler Hinsicht die Tatsachen einfach auf den Kopf stellen, indem sie auch von falschen Prämissen ausgehen? Diese oder ähnliche Fragen sind oft zu hören. Die Antwort lautet meistens: Sicherlich nicht alle; viele leiden möglicherweise unter einer Art von Bewußtseinspaltung. So berechtigt derartige Fragen und Vermutungen von unserem Standpunkt aus sein mögen, sie gehen am Kern des ganzen Problems vorbei. Für den Sowjet-

historiker ist es im Grunde belanglos, ob seine Aussage im Augenblick wahr oder falsch ist; es kommt allein auf den Nutzen an und darauf, daß sie geglaubt wird. Dahinter steht die Überzeugung, daß dieser «Glaube» unüberwindlich macht. Nützt die aufgestellte Behauptung der Kommunistischen Partei und damit der Verwirklichung des unablässig verheißenen weltgeschichtlichen Endstadiums, so ist sie nicht nur moralisch gerechtfertigt, sondern im «höheren, dialektischen Sinne wahr», das heißt, sie spiegelt dann die «Gesetzmäßigkeiten und das sozialistische Sein» wider, und geht «zutreffend» davon aus, daß der Sieg des Proletariats «als der Klasse ohne jedes Interesse an der Ausbeutung der Menschen durch den Menschen» gesellschaftliche und geschichtliche Voraussetzung für die Erkenntnis der «ganzen Wahrheit» schafft. Die Mannigfaltigkeit historischen Geschehens zu erfassen und zu deuten, zu schildern, «wie es wirklich gewesen ist» (Ranke), bleibt für den Wissenschaftler des Ostblocks häufig sogar lästiges Nebenprodukt. Geschichte ist weniger *contemplatio*, «geistige Form, in der eine Kultur über ihre Vergangenheit Rechenschaft gibt», sondern in erster Linie *agitatio*, scharf geschliffene Waffe des Geistes, erbarmungslos und gewalttätig angewandt, ein Instrument des Hasses und der unversöhnlichen Feindschaft, die den sowjetkommunistischen Historiker zwingt, sich selbst zum hochbezahlten Handlanger beim Aufbau des Kommunismus zu degradieren. Seine vornehmste Aufgabe und Pflicht besteht darin, das Heute zu revolutionieren und umzugestalten. Karl Marx hat seinerzeit in der berühmten 11. Feuerbach-These proklamiert: «... Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert. Es kommt aber darauf an, sie zu verändern.»

Mit Recht ist gesagt worden, daß man diesem Satz eine andere Form geben müsse, nämlich: «Die Historiker haben die Welt nur verschieden erklärt. Es kommt aber darauf an, sie zu verändern.» Die sowjetkommunistischen Theoretiker sind nicht müde geworden – ob 1947, 1954 oder 1961 –, immer und immer wieder diesen spezifisch politischen Auftrag ihren Wissenschaftlern der Geschichte des zweiten Weltkrieges einzuhämmern und diese als «Akkumulatoren» der Ideen und Weisungen der Partei im Geiste des Marxismus-Leninismus zu verwenden.

Anregungen für den praktischen Nachrichtendienst

Von Oblt. I. Tschirky

Seit einigen Jahren wird bei uns die theoretische Ausbildung für den Nachrichtendienst vervollkommen: die angehenden Nachrichtenoffiziere lernen mit Nachrichtenbedürfnis- und -beschaffungsplänen umzugehen und Artilleriebeschußformulare korrekt auszufüllen. Ich halte das für eine gefährliche Entwicklung, mindestens auf Stufe Bataillon und Regiment. Die Amerikaner, die Erfinder der wissenschaftlichen Kriegführung, haben vor elf Jahren teuer dafür gebüßt, daß ihr Nachrichtendienst in der Praxis versagte; man lese dazu das 10. Kapitel von Marshalls «Überfall am Chongchon». Wo das Papier ausfällt (und das wird in Gefechtssituationen aus verschiedenen Gründen die Regel sein), muß das Gedächtnis einsetzen, wo die technischen Übermittlungsmittel versagen (die Telefonleitung ist zerschnitten, das Funkgerät vernichtet oder die Batterie erschöpft), da muß der Meldeläufer oder -fahrer einspringen.

Neben der Warnung vor allzu weitgehender theoretischer Ausbildung im Nachrichtendienst möchte ich immerhin die Anregung einflechten, gewisse Bereiche der theoretischen Ausbildung vermehrt zu fördern: so wird allzuwenig Zeit auf das

Studium der Gliederung, Bewaffnung und Kampfweise ausländischer Armee verwendet, und gar das Studium fremder Sprachen, besonders des Russischen, wird völlig beiseite gelassen. Im Osten wird diesen Dingen größere Bedeutung beigegeben: die «Krasnaja Zvezda» vom 4. Juni 1961 veröffentlicht den Beschluß des Ministerrates, die Erlernung der Fremdsprachen mächtig zu fördern, und am 24. September 1961 wird unter dem Titel «Lernt Fremdsprachen!» verkündet, daß ab 1962 bei der Besetzung wichtiger Offiziersstellen den Kennern von Fremdsprachen der Vorzug gegeben werde.

Doch das Thema dieses Aufsatzes sollen nicht solche grundlegende Aspekte sein (ich hoffe, dazu später ausführlich Stellung nehmen zu können), sondern einige praktische Hinweise auf zweckmäßige Schulung der Nachrichtenorgane. Quellen sind Manövererfahrungen, wobei ich das Verdienst, die Nachrichtenorgane zu zweckmäßiger Arbeit angehalten zu haben, meinem bisherigen Bataillonskommandanten zuschreiben möchte.

Unser Inf. Regiment war bereit zum Einsatz auf verschiedene Stichwörter. Unser Bataillon lag in Reserve. Die Funkmittel